

Paramhansa Yogananda
Autobiographie

Paramhansa Yogananda

Autobiographie

Übersetzung der Originalausgabe von
Autobiography of a Yogi
aus dem Jahre 1946

HANS-NIETSCH-VERLAG

Herausgegeben von Stefanie Hammer

Titel der Originalausgabe: *Autobiography of a Yogi*
Deutsche Ausgabe veröffentlicht in Kooperation mit
Kriya Yoga Publications

Copyright für diese Textfassung 2006 by Hans-Nietsch-Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Amerikanischen von Marie-Therese Hartogs
und Ursula Rahn-Huber

Lektorat: Martina Klose, Markus Doll

Korrektur: Sylvia Schaible

Covergestaltung: Devam Will

Typographie und Innenlayout: Hans-Jürgen Maurer

Hans-Nietsch-Verlag
Am Himmelreich 7
79312 Emmendingen

www.nietsch.de
info@nietsch.de

ISBN 978-3-934647-94-7

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Paramhansa Yogananda war der erste indische Yoga-Meister, der berufen war, in der westlichen Welt zu leben und zu lehren. Als er in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf seiner spirituellen Mission kreuz und quer durch die USA reiste, füllten seine begeisterten Zuhörer große Auditorien.

Der unmittelbare Eindruck, den er bei den Menschen hinterließ, war bereits überwältigend. Doch der bleibende Einfluss, den er ausübt, ist noch weit erstaunlicher. Mit seinem Buch *Autobiography of a Yogi*, das erstmals 1946 erschien, trug er maßgeblich zur spirituellen Revolution im Westen bei und ist nach wie vor eine Quelle der Inspiration für neue Generationen spiritueller Sucher. Mit Recht wird dieses Werk zu den einhundert bedeutendsten spirituellen Dokumenten des 20. Jahrhunderts gezählt.

Selten greift ein Weiser vom Rang eines Paramhansa Yogananda zur Feder, um seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Deshalb erhalten die Leser hier ein einzigartiges Zeugnis aus erster Hand über spirituelle Offenbarungen, die Beziehung zwischen dem Schüler und seinem Guru, sagenumwobene Wesen wie den ewig jugendlichen Babaji, zuvor geheime Yoga-Praktiken und -Philosophien. Doch trotz allen Tiefgangs ist diese Autobiographie vor allem ein höchst unterhaltsames Lesevergnügen, das Humor, Spannung und Begegnungen mit charismatischen Persönlichkeiten bietet.

Die vorliegende Ausgabe ist eine wortgetreue Übersetzung der *Autobiography of a Yogi*, wie sie im Jahr 1946 zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Obgleich spätere Ausgaben mit zahlreichen Änderungen, die nach dem Tod von Paramhansa Yogananda 1952 eingeflossen sind, von Millionen Menschen gelesen wurden, ist der Originaltext

mit seiner ganzen Kraft und Ausstrahlung bisher nur wenigen Menschen bekannt. Mit dieser Neuausgabe ist er wieder verfügbar, so wie der Meister ihn geschrieben hat. Zusätzlich enthält sie das abschließende Kapitel, das Paramhansa Yogananda 1951, ein Jahr vor seinem Tod, verfasst hat. Darin geht er auf Fragen ein, die Leser seiner Autobiographie an ihn gerichtet haben, und berichtet über die Ereignisse in seinem Leben, die nach dem ersten Erscheinen der Autobiographie sich zugetragen haben. Dieses Kapitel fand Eingang in die dritte Auflage des Werkes, die 1951 bei der Philosophical Library in New York City erschien. Teil des Kapitels sind außerdem noch zwei Texte, in denen Paramhansa Yogananda bedeutende Geschehnisse kommentiert, die sich nach dem ersten Erscheinen seiner Autobiographie zugetragen hatten: Indiens Schritt in die Unabhängigkeit im Jahr 1947 und Mahatma Gandhis Tod im Jahr 1948.

Der Verlag

Anmerkung zum Namen des Autors

Da Paramhansa Yoganada selbst zeit seines Lebens die hier (und auch in der amerikanischen Originalausgabe) benutzte Schreibweise seines Namens bevorzugte, haben wir sie auch für diese Veröffentlichung gewählt. Die heute übliche Schreibweise »Paramahansa« entspricht der klassischen Transkription des Sanskritwortes, während »Paramhansa« eine in Yoganandas Heimat Bengalen häufig verwendete Form darstellt.

Zur Erinnerung
an den amerikanischen Heiligen
LUTHER BURBANK

Dank

Ich bin Miss L. V. Pratt [Tara Mata] für die aufopfernde Mithilfe bei der Veröffentlichung dieses Buches zu tiefem Dank verpflichtet. Mein Dank gilt ferner Mr. C. Richard Wright für die Erlaubnis, einige Auszüge aus seinem indischen Reisetagebuch veröffentlichen zu dürfen, sowie Dr. W. Y. Evans-Wentz für seine Ratschläge und Unterstützung.

Paramhansa Yogananda

Encinitas, Kalifornien

28. Oktober 1945

Inhalt

<i>Vorwort von W. Y. Evans-Wentz</i>	11
1 Meine Eltern und meine Kindheit	13
2 Der Tod meiner Mutter und das geheimnisvolle Amulett ...	28
3 Der Heilige mit den zwei Körpern	35
4 Meine vereitelte Flucht zum Himalaja	43
5 Ein »Heiliger der Düfte« und seine Wunder	59
6 Der Tiger-Swami	69
7 Der schwebende Heilige	81
8 Indiens großer Wissenschaftler J. C. Bose	88
9 Der selige Verehrer und seine Kosmische Romanze	100
10 Ich treffe meinen Meister Sri Yukteswar	109
11 Zwei junge Burschen ohne Geld in Brindaban	122
12 Jahre im Aschram meines Meisters	133
13 Der Heilige ohne Schlaf	172
14 Die Erfahrung des Kosmischen Bewusstseins	181
15 Der Blumenkohldiebstahl	191
16 Wie man die Sterne überlistet	205
17 Sasi und die drei Saphire	219
18 Der muslimische Magier	227
19 Mein Meister weilt in Kalkutta und erscheint in Serampore	234
20 Unsere Reise nach Kaschmir fällt aus	238
21 Wir fahren doch nach Kaschmir	244
22 Das beseelte Steinbildnis	256
23 Ich bestehe mein Staatsexamen	264
24 Ich werde Mönch des Swami-Ordens	273
25 Mein Bruder Ananta und meine Schwester Nalini	283
26 Die Lehre des Kriya-Yogas	290
27 Gründung einer Yoga-Schule in Ranchi	301
28 Wiedergeburt und Wiederentdeckung von Kashi	312
29 Ein Gespräch mit Rabindranath Tagore über unsere Schulen	317
30 Das Gesetz der Wunder	323

31	Ein Gespräch mit der ehrwürdigen Mutter	338
32	Ramas Auferstehung von den Toten	351
33	Babaji, der Yogi-Christus des neuzeitlichen Indien	362
34	Materialisierung eines Palastes im Himalaja	372
35	Das christusgleiche Leben Lahiri Mahasayas	387
36	Babajis Interesse am Westen	403
37	Ich gehe nach Amerika	416
38	Luther Burbank, ein Heiliger inmitten von Rosen	427
39	Therese Neumann, die stigmatisierte Katholikin	435
40	Heimkehr nach Indien	446
41	Im idyllischen Südindien	457
42	Die letzten Tage mit meinem Guru	474
43	Sri Yukteswars Auferstehung	493
44	Bei Mahatma Gandhi in Wardha	518
45	Die »freudedurchdrungene Mutter« von Bengalen	541
46	Die Yogini, die niemals isst	548
47	Meine Rückkehr in den Westen	563
48	Im kalifornischen Encinitas	569

Anhang:

49	Die Jahre 1940 bis 1951	580
----	-------------------------	-----

Vorwort

Der besondere Wert der Autobiographie Yoganandas liegt darin, dass sie eines der wenigen englischsprachigen Bücher über die Weisen Indiens ist, die nicht von einem Journalisten oder Ausländer, sondern vielmehr von einem in Indien geborenen und aufgewachsenen Autor geschrieben wurden, kurz gesagt: Es ist das Buch eines Yogis über die Yogis, ein Augenzeugenbericht über das Leben und die außergewöhnliche Kraft und Ausstrahlung der hinduistischen Heiligen unserer Zeit – ein Werk also von aktuellem und dennoch zeitlosem Wert. Jeder, der dieses Buch liest, möge dem Autor, dem ich sowohl in Indien als auch in Amerika begegnen durfte, die gebührende Anerkennung und Dankbarkeit entgegenbringen. Seine ungewöhnliche Lebensgeschichte ist sicherlich einer der aufschlussreichsten Berichte, die jemals im Westen über die Mentalität der Hindus und den spirituellen Reichtum Indiens geschrieben wurden.

Ich hatte das große Glück, auch Sri Yukteswar Giri zu begegnen – einem jener Weisen, deren Leben in diesem Buch beschrieben wird. Eine Abbildung dieses ehrwürdigen Heiligen ist auf der Umschlagseite meines Buches *Yoga und Geheimlehren Tibets* zu sehen. Ich traf Sri Yukteswar in Puri, einer an der Bucht von Bengalen gelegenen Stadt in der Provinz Orissa. An einem Ort der Stille unweit des Meeres leitete er damals einen Aschram, in dem er sich hauptsächlich der Ausbildung mehrerer junger Schüler widmete. Im Gespräch mit mir wurde sein großes Interesse an den Menschen der Vereinigten Staaten und anderer Länder des Westens deutlich. Er fragte insbesondere nach Einzelheiten über die Tätigkeit seines in Kalifornien lebenden größten Schülers, Paramhansa Yogananda, den er innig liebte und den er im Jahre 1920 als seinen Botschafter nach Amerika entsandt hatte.

Sri Yukteswar war von liebenswürdiger Erscheinung und hatte eine angenehme Stimme; man fühlte sich in seiner Gegenwart sofort wohl. Er war der spontanen Verehrung, die ihm seine Anhänger entgegenbrachten, zweifellos würdig. Jeder, der ihn kannte – ob er nun zu seiner eigenen Glaubensgemeinschaft gehörte oder nicht –, empfand größte Hochachtung vor ihm. Ich erinnere mich noch ganz genau an meine erste Begegnung mit ihm, als er vor dem Tor seiner Einsiedelei stand, um mich zu begrüßen. Seine hoch gewachsene, aufrechte und asketische Gestalt war in das safranfarbene Gewand der allem Weltlichen Entsagenden gehüllt. Er trug langes, leicht gewelltes Haar und einen Bart. Sein Körper war muskulös, doch schlank und wohl proportioniert, und er hatte einen energischen Gang. Als irdische Wohnstätte hatte er die heilige Stadt Puri gewählt, zu der auch heute noch täglich Scharen frommer Hindus aus allen Teilen des Landes pilgern, um den berühmten Jagannath-Tempel aufzusuchen – den Tempel des »Herrn der Welt«. Und hier in Puri war es auch, wo Sri Yukteswar im Jahre 1936 seine Augen schloss und sich von diesem unserem vorübergehenden Seinszustand abwandte, um in andere Sphären einzugehen, wissend, dass seine Inkarnation zu ihrer höchsten Vollendung gelangt war.

Es ist mir eine große Freude, Zeugnis vom edlen Charakter und der Heiligkeit Sri Yukteswars ablegen zu dürfen. Er lebte zurückgezogen, fernab von den Menschen, und widmete sich in aller Stille voll und ganz jenem idealen Leben, das sein Schüler Paramhansa Yogananda hier für kommende Zeiten aufgezeichnet hat.

W. Y. Evans-Wentz, M.A., D. Litt., D. Sc.
Jesus College, Oxford; Autor von:
Das Tibetanische Totenbuch
Milarepa, Tibets großer Yogi
Yoga und Geheimlehren Tibets etc.

Meine Eltern und meine Kindheit

Die Suche nach der letzten Wahrheit und das damit zusammenhängende Verhältnis zwischen *Guru** und Schüler waren von jeher charakteristisch für die indische Kultur. Mein eigener Weg führte mich zu einem Weisen, wie Christus einer war, dessen herausragendes Leben ein Vorbild für alle Zeiten ist. Er war einer jener großen Meister, die Indiens einzig wahren Reichtum darstellen und die jedes Menschenalter hervorgebracht hat, um das Land vor dem Schicksal Ägyptens und Babylons zu bewahren.

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehören zeitlich unzusammenhängende Bilder aus einer vorherigen Inkarnation. Ich konnte mich deutlich an ein früheres Leben erinnern, das ich als *Yogi*** im ewigen Schnee des Himalajas verbracht hatte. Aus diesen Rückblicken in die Vergangenheit habe ich zugleich manche Einblicke in die Zukunft gewinnen können, so als seien die Zeiten dimensionslos verknüpft.

Noch heute erinnere ich mich sehr genau an die demütigende Hilflosigkeit meiner Kindheit, als ich mir schmerzlich der Tatsache bewusst wurde, weder laufen noch mich richtig verständlich machen zu können. Auf Grund dieser körperlichen Ohnmacht keimte schon früh der unwiderstehliche Drang zum Beten in mir und meine stürmischen Gefühle verschafften sich innerlich in vielen Sprachen Ausdruck. Aus diesem inneren Sprachenwirrwarr kristallisierten sich allmählich die

* Spiritueller Meister; aus der Sanskritwurzel *gur*, »erheben, erhöhen«

** Jemand, der Yoga praktiziert; *Yoga*, »Vereinigung«, ist die uralte indische Wissenschaft der Meditation über Gott

bengalischen Laute meiner Heimat heraus und ich gewöhnte mich an sie. Welch trügerische Vorstellung doch die Erwachsenen von der Gedankenwelt eines Kleinkindes haben, das ihrer Ansicht nach nur mit Spielzeug und seinen eigenen Zehen beschäftigt ist!

Der innere Aufruhr und die körperliche Hilflosigkeit äußerten sich bei mir oft in anhaltenden Weinkrämpfen. Ich entsinne mich noch der Ratlosigkeit meiner Eltern und Geschwister ob meiner Verzweiflung. Doch ich trage auch viele glückliche Erinnerungen in mir: die mütterlichen Liebkosungen; die ersten Versuche, zu sprechen und auf eigenen Füßen zu stehen. Obgleich man diese kleinen Errungenschaften der frühen Kindheit gewöhnlich schnell vergisst, bilden sie doch das natürliche Fundament unseres Selbstvertrauens.

Mit solchen weit in die Vergangenheit zurückreichenden Erinnerungen stehe ich nicht allein da. Viele Yogis behalten bekanntlich ihr Bewusstsein beim dramatischen Übergang vom Leben zum Tod und zurück zum Leben. Wäre der Mensch nur ein Körper, würde seine Identität in der Tat mit dessen Verlust enden. Wenn es aber wahr ist, was uns die Propheten von alters her verkünden, so ist der Mensch im Wesentlichen immaterieller Natur. Der immer währende Kern des menschlichen Ichseins ist nur vorübergehend an die Sinneswahrnehmung gebunden. Mögen klare Erinnerungen an die früheste Kindheit zuweilen auch sonderbar anmuten, so sind sie dennoch nicht selten. Auf meinen zahlreichen Auslandsreisen haben mir viele Menschen auf glaubhafte Weise von ähnlichen frühen Erinnerungen berichtet.

Ich wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Gorakhpur im Nordosten Indiens geboren. Hier verbrachte ich auch die ersten acht Jahre meines Lebens. Wir waren acht Kinder, vier Jungen und vier Mädchen. Ich, Mukunda Lal Ghosh*, war der zweite Sohn und das vierte Kind.

* Als ich 1914 dem altherwürdigen Swami-Mönchsorden beitrug, wurde mein Name in »Yogananda« geändert. Im Jahre 1935 verlieh mir mein Guru den religiösen Titel »Paramhansa« (siehe Kapitel 24 und 42).

Mein Vater und meine Mutter waren Bengalen und gehörten der *Kshatrya*-Kaste* an. Beide führten ein gottgefälliges Leben; ihre gegenseitige Liebe zeichnete sich durch Ruhe und Würde aus und verlor sich nie in Trivialitäten. Diese vollkommene Harmonie der Eltern bildete den ruhenden Pol im ungestümen Leben von uns acht Kindern. Unser Vater, Bhagabati Charan Ghosh, war gütig, ernst und bisweilen streng. Wir Kinder liebten ihn sehr, bewahrten ihm gegenüber jedoch eine gewisse ehrerbietige Zurückhaltung. Als hervorragender Logiker und Mathematiker ließ er sich hauptsächlich von seinem Verstand leiten. Unsere Mutter aber war die Herzensgüte in Person; sie erzog uns nur mit Liebe. Nach ihrem Tode brachte Vater mehr von seiner inneren Zärtlichkeit zum Ausdruck und mir fiel auf, wie sein Blick dem unserer Mutter immer ähnlicher wurde.

In Mutters Gegenwart sammelten wir Kinder unsere ersten bitter-süßen Erfahrungen mit den heiligen Schriften. Immer wieder zog sie geeignete Geschichten aus dem *Mahabharata* und *Ramayana*** heran, um uns zur Ordnung und Disziplin zu rufen; Strafe und Belehrung gingen dabei Hand in Hand.

Als Zeichen der Achtung vor unserem Vater kleidete Mutter uns jeden Nachmittag sorgfältig an, damit wir ihn bei seiner Rückkehr aus dem Büro gebührend begrüßen konnten. Vater war bei der *Bengal Nagpur*-Eisenbahn, einem der größten Unternehmen Indiens, beschäftigt und hatte eine Position etwa im Rang eines stellvertretenden Direktors inne. Seine Tätigkeit war mit häufigen Reisen verbunden und wir zogen während meiner Kindheit mehrmals in andere Städte um. Mutter hatte stets ein offenes Herz für die Bedürftigen. Auch Vater war von Natur aus gütig, doch seine Achtung vor Gesetz und Ordnung erstreckte sich auch auf die Haushaltskasse. Einmal gab Mutter in vierzehn Tagen mehr Geld für die Armen aus, als unser Vater im ganzen Monat verdiente!

* Nach der Überlieferung die zweitoberste Kaste, die der Krieger und Herrscher

** Diese aus dem Altertum stammenden Epen sind eine wahre Fundgrube für alle, die sich für indische Geschichte, Mythologie und Philosophie interessieren.

»Alles, worum ich dich bitte«, sagte Vater, »ist, dass du deine Mildtätigkeit in vernünftigen Grenzen hältst.«

Schon ein sanfter Vorwurf von ihrem Mann verursachte meiner Mutter großen Kummer. Ohne uns Kindern etwas über diese Meinungsverschiedenheit zu erzählen, bestellte sie sich eine Pferdedroschke und sagte: »Auf Wiedersehen, ich gehe zu meiner Mutter zurück!«

Welch altbekanntes Ultimatum! Wir erschrakten und fingen an zu jammern. Zum Glück traf gerade in diesem Augenblick unser Onkel mütterlicherseits ein. Er flüsterte Vater einen weisen und uralten Rat ins Ohr. Daraufhin sprach Vater einige versöhnliche Worte und Mutter entließ erleichterten Herzens die Droschke. So endete die einzige Auseinandersetzung, die meine Eltern meines Wissens je gehabt hatten. Aber ich entsinne mich noch eines anderen Gesprächs, das meine Eltern in einem ähnlichen Zusammenhang führten.

»Gib mir bitte zehn Rupien für eine arme, unglückliche Frau, die draußen vor der Türe steht!« Mutter setzte dabei ihr unwiderstehliches Lächeln auf.

»Warum gleich zehn Rupien? Eine ist genug!« Und wie um sich zu rechtfertigen, fügte Vater hinzu: »Als mein Vater und meine Großeltern plötzlich starben, habe ich zum ersten Mal erfahren, was Armut ist. Vor meinem kilometerlangen Schulweg hatte ich zum Frühstück nichts als eine kleine Banane zu essen. Später, während meiner Studienzeit, war ich in solcher Not, dass ich ein Bittgesuch an einen wohlhabenden Richter stellte und ihn um eine Unterstützung von einer Rupie pro Monat bat. Er lehnte das mit der Begründung ab, dass selbst eine Rupie viel Geld sei.«

Mutter reagierte schlagfertig auf seine Worte: »Wie verbittert du dich noch immer daran erinnerst, dass du diese Rupie nicht bekommen hast! Möchtest du, dass diese Frau später ebenso schmerzlich daran denkt, dass du ihr die zehn Rupien nicht geben wolltest, die sie jetzt so dringend braucht?«

»Du hast gewonnen!« Mit der bekannten Geste des resignierenden Ehemannes öffnete er seine Brieftasche und meinte: »Hier hast du einen Zehnrupienschein; gib ihn ihr mit meinen besten Wünschen.«

Vater neigte dazu, alles Neue zunächst einmal abzulehnen. Seine Einstellung der fremden Frau gegenüber, die so spontan Mutters Mitleid erweckt hatte, war ein typisches Zeichen für seine Vorsicht. Wer nicht sofort seine Zustimmung gibt – wie im Westen beispielsweise die Franzosen –, ehrt damit nur den Grundsatz: »Erst denken, dann handeln!« Meines Erachtens besaß Vater stets ein gesundes, ausgewogenes Urteilsvermögen. Wenn ich meine zahlreichen Wünsche mit ein paar guten Argumenten untermauern konnte, gab er fast immer nach – ganz gleich, ob es sich dabei um eine Ferienreise oder ein neues Motorrad handelte. Achtete er bei uns Kindern schon auf strenge Disziplin, so war er sich selbst gegenüber geradezu spartanisch. Er ging beispielsweise nie ins Theater, sondern verbrachte seine Freizeit mit verschiedenen spirituellen Übungen sowie dem Studium der *Bhagavad-Gita**. Er lehnte jeden Luxus ab und trug ein Paar Schuhe so lange, bis sie ihm von den Füßen fielen. Wir Söhne kauften uns Autos, als diese zum üblichen Verkehrsmittel wurden, doch Vater begnügte sich weiterhin damit, täglich mit dem Omnibus zum Büro zu fahren. Geld als Machtmittel anzuhäufen war seinem Wesen fremd. Nachdem er in seiner Freizeit die Stadtbank von Kalkutta aufgebaut hatte, lehnte er es beispielsweise ab, als Gegenleistung dafür entsprechende Aktien anzunehmen. Er hatte der Allgemeinheit lediglich einen Dienst erweisen wollen. Mehrere Jahre nach Vaters Pensionierung kam ein Revisor aus England nach Indien, um die Bücher der *Bengal Nagpur*-Eisenbahngesellschaft zu prüfen. Dabei stellte dieser verblüfft fest, dass Vater sich nie die ihm zustehenden Sondervergütungen hatte auszahlen lassen. »Er hat dreimal so viel gearbeitet wie jeder andere«, berichtete der Buchprüfer der Gesellschaft. »Wir schulden ihm noch 125 000 Rupien [etwa 41 250 Dollar].« Daraufhin stellte man meinem

* Diese erhabene Dichtung in Sanskrit ist Teil des Epos der *Mahabharata* und gilt als die »Bibel der Hindus«. Eine sehr poetische englische Übersetzung ist *The Song Celestial* von Edwin Arnold (Deutsch: *Der Himmlische Gesang*). Eine der besten Übersetzungen ins Englische mit detailliertem Kommentar ist *Message Of The Gita* von Sri Aurobindo. In deutscher Sprache ist von Sri Aurobindo *Essays über die Gita* (Gladenbach 1992) erschienen (Anm. d. dt. Hrsg.).

Vater einen Scheck über diese Summe aus. Vater aber schenkte der ganzen Angelegenheit so wenig Beachtung, dass er vergaß, sie seiner Familie gegenüber zu erwähnen. Erst viel später entdeckte mein jüngster Bruder Bishnu diese große Summe auf einem Kontoauszug und sprach ihn darauf an: »Warum so viel Aufhebens um materiellen Gewinn machen?«, erwiderte Vater. »Wer nach innerem Gleichmut strebt, lässt sich weder vom Gewinn berauschen noch vom Verlust niederdrücken, denn er weiß, dass er ohne einen Pfennig auf die Welt gekommen ist und sie auch ebenso arm wieder verlassen muss.«

Schon während ihrer ersten Ehejahre wurden meine Eltern Schüler des großen Meisters Lahiri Mahasaya von Benares; diese Verbindung verstärkte zusätzlich die ohnehin asketische Veranlagung meines Vaters. Mutter machte meiner ältesten Schwester Roma gegenüber einmal folgendes Geständnis: »Dein Vater und ich schlafen nur einmal im Jahr miteinander, um Kinder zu haben.«

Mein Vater begegnete Lahiri Mahasaya zum ersten Mal durch Vermittlung von Abinash Babu*, der bei der *Bengal Nagpur*-Eisenbahngesellschaft in der Niederlassung Gorakhpur arbeitete. Damals erzählte mir Abinash Babu viele fesselnde Geschichten aus dem Leben indischer Heiliger und jedes Mal fügte er einige Lobpreisungen über seinen eigenen Guru und dessen geistige Größe hinzu.

»Hast du jemals erfahren, unter welch außergewöhnlichen Umständen dein Vater Schüler von Lahiri Mahasaya wurde?« Es war ein schwüler Sommernachmittag, als ich mit Abinash im Garten vor unserem Hause saß und er urplötzlich diese Frage an mich richtete. Ich schüttelte den Kopf und sah ihn erwartungsvoll an.

»Vor vielen Jahren, noch ehe du geboren wurdest, bat ich deinen Vater, der mein Vorgesetzter war, mir eine Woche Urlaub zu geben, um meinen Guru in Benares besuchen zu können. Dein Vater aber machte sich über mein Vorhaben lustig.

* *Babu*, »Herr«, wird in der bengalischen Sprache hinter den Namen gesetzt.

›Willst du etwa ein religiöser Fanatiker werden?‹, fragte er. ›Wenn du es im Leben zu etwas bringen möchtest, konzentriere dich lieber auf deine Arbeit im Büro.‹

Als ich am selben Tag traurig durch den Wald nach Hause ging, begegnete ich deinem Vater, der in einer Sänfte saß. Er begleitete mich ein Stück des Weges zu Fuß. Dabei versuchte er, mich zu trösten und mir zu erklären, warum ein Streben nach weltlichem Erfolg so wichtig sei. Doch seine Worte hatten auf mich keine Wirkung. In meinem Herzen rief es immerfort: ›Lahiri Mahasaya, ich kann nicht mehr leben, ohne Euch zu sehen!‹

Der Weg führte uns an den Rand einer Wiese, wo die letzten Sonnenstrahlen des Tages die Spitzen der hohen Grashalme in goldenes Licht tauchten. Wir blieben voller Verwunderung stehen, denn dort auf dem Felde, nur wenige Meter von uns entfernt, erschien plötzlich die Gestalt meines großen Gurus.*

Wir trauten unseren Ohren kaum, als dieser mit klarer Stimme sprach: ›Bhagabati, du bist zu hart gegen deinen Angestellten!‹ Und auf ebenso geheimnisvolle Weise, wie er gekommen war, entschwand er wieder. Ich fiel auf die Knie und rief: ›Lahiri Mahasaya! Lahiri Mahasaya!‹ Einige Augenblicke lang stand dein Vater regungslos vor Staunen da. Dann aber sprach er: ›Abinash, ich gebe nicht nur *dir* Urlaub, sondern auch *mir selbst*, damit wir morgen nach Benares fahren können. Ich muss diesen großen Lahiri Mahasaya kennen lernen, der sich willentlich materialisieren kann, um sich für dich zu verwenden. Ich will auch meine Frau mitnehmen und den Meister bitten, uns in seinen geistigen Weg einzuweihen. Willst du uns zu ihm führen?‹

›Selbstverständlich‹, sagte ich, zutiefst erfreut über die wunderbare Erhörung meines Gebetes und die unerwartet günstige Wendung der Ereignisse.

Gleich am nächsten Abend fuhren wir – deine Eltern und ich – mit dem Zug nach Benares. Am darauf folgenden Morgen nahmen

* Die außergewöhnlichen Kräfte, über die viele große Meister verfügen, werden in Kapitel 30 erläutert.

wir dort ein Pferdefuhrwerk und mussten dann noch zu Fuß durch ein paar enge Gassen gehen, bis wir schließlich das abgelegene Haus meines Gurus erreichten. Wir traten in sein kleines Zimmer ein und verneigten uns vor dem Meister, der in seinem üblichen Lotussitz saß. Er betrachtete uns mit prüfendem Blick und richtete seine Augen dann auf deinen Vater. ›Bhagabati, du bist zu hart gegen deinen Angestellten! Es waren dieselben Worte, die er zwei Tage zuvor auf der Wiese in Gorakhpur gesprochen hatte. Dann fügte er hinzu: ›Ich freue mich, dass du Abinash die Erlaubnis gegeben hast, mich zu besuchen, und dass du ihn mit deiner Frau begleitest.‹

Zur Freude deiner Eltern weihte er sie beide in den spirituellen Weg des *Kriya-Yoga** ein. Seit jenem denkwürdigen Tage verband mich eine innige Freundschaft mit deinem Vater, der nun mein Mitbruder geworden war. Lahiri Mahasaya nahm besonderen Anteil an deiner Geburt. Zweifellos wird dein Leben mit dem seinigen verbunden sein, denn der Segen des Meisters wird dich immer und überallhin begleiten.«

Lahiri Mahasaya verließ diese Welt, kurz nachdem ich geboren wurde. In einem reich verzierten Rahmen schmückte sein Bild den Familienaltar all unserer Wohnungen, die wir im Laufe der Zeit auf Grund von Vaters beruflichen Versetzungen bezogen haben. Wie oft setzten Mutter und ich uns morgens und abends an den improvisierten Altar, um davor zu meditieren und unsere in duftende Sandelholzpaste getauchten Blumen darzubieten. Mit Weihrauch und Myrrhe und vor allem mit unserer vereinten Hingabe beteten wir die Gottheit an, die sich uns in solch vollendeter Weise durch Lahiri Mahasaya offenbart hatte.

Sein Bild übte einen überaus starken Einfluss auf mich aus. Während ich heranwuchs, beschäftigte ich mich immer mehr mit Gedanken an den Meister. Oft, wenn ich meditierte, sah ich sein Bild aus

* Eine yogische Technik, die den Aufruhr der Sinne beruhigt und es den Menschen ermöglicht, mehr und mehr eins mit dem Kosmischen Bewusstsein zu werden (siehe Kapitel 26)

dem kleinen Rahmen heraustreten. Mir schien dann, als sähe ich ihn leibhaftig vor mir sitzen. Sobald ich aber versuchte, die Füße dieses Lichtkörpers zu berühren, verwandelte er sich wieder in das Bild. Mit den Jahren wurde die kleine, hinter Glas gerahmte Fotografie Lahiri Mahasayas zu einer lebendigen und erleuchtenden Gegenwart für mich. Oft betete ich in Augenblicken des Zweifels und der Unsicherheit zu ihm und fühlte dann jedes Mal, wie er mich tröstete und führte. Zuerst war ich betrübt, dass er nicht mehr in seinem Körper lebte. Doch als ich seine heimliche Allgegenwärtigkeit zu spüren begann, trauerte ich nicht länger. Schülern, die allzu großen Wert darauf legten, ihn persönlich zu sehen, hatte er oft geschrieben: »Warum wollt ihr euch meinen Körper ansehen, wo ich doch ständig im Bereich eures *Kutastha*, eures spirituellen Auges, bin?« Als ich etwa acht Jahre alt war, durfte ich eine wunderbare Heilung durch das Bild Lahiri Mahasayas erleben, was meine Liebe zu ihm noch vertiefte. Wir wohnten damals auf unserem Familienanwesen im bengalischen Ichapur und ich erkrankte plötzlich an der asiatischen Cholera. Die Ärzte wussten sich keinen Rat mehr und hatten mich bereits aufgegeben. Meine Mutter saß an meinem Bett und bemühte sich verzweifelt, meinen Blick auf das Bild von Lahiri Mahasaya zu lenken, das über dem Bett an der Wand hing.

»Verneige dich im Geiste vor ihm!«, sagte sie, denn sie wusste, dass ich zu schwach war, um auch nur meine Hände zum Gruß zu erheben. »Wenn du ihm wirklich deine Hingabe zeigst und innerlich vor ihm niederkniest, wirst du am Leben bleiben.«

Ich blickte unverwandt auf das Bild und bemerkte plötzlich, wie mein Körper und der ganze Raum in ein gleißendes Licht gehüllt wurden. Augenblicklich verschwanden meine Übelkeit und die anderen Symptome der Krankheit. Ich war gesund! Und sogleich fühlte ich mich kräftig genug, um mich nach vorn zu neigen und in Dankbarkeit Mutters Füße zu berühren, denn es war ihr unerschütterlicher Glaube an den Guru, der mir geholfen hatte.

Mehrmals presste Mutter ihre Stirn an das kleine Bild und rief: »O allgegenwärtiger Meister, ich danke Euch, dass Ihr meinen Sohn durch

Euer Licht geheilt habt!« Da verstand ich, dass auch sie das blendende Licht wahrgenommen hatte, das mich augenblicklich von dieser zu-meist tödlich verlaufenden Krankheit geheilt hatte.

Diese Fotografie, die Vater als persönliches Geschenk von Lahiri Mahasaya erhalten hatte, gehört heute zu meinem kostbarsten Besitz; sie hat eine heilige Ausstrahlung. Das Bild verdankt seine Entstehung einer wundersamen Fügung, die mir einst Kali Kumar Roy, ein Mit-bruder meines Vaters, geschildert hat:

Allem Anschein nach hatte der Meister eine Abneigung dagegen, fotografiert zu werden. Ungeachtet seines Protestes machte ein Foto-graph einmal eine Gruppenaufnahme von ihm im Kreise seiner Schüler – darunter auch Kali Kumar Roy. Wie bestürzt war der Fotograf je-doch, als er entdeckte, dass die Platte zwar das Bild aller Schüler klar wiedergab, jedoch in der Mitte, wo eigentlich die Gestalt Lahiri Ma-hasayas hätte erscheinen müssen, eine leere Stelle aufwies. Dieses Phä-nomen wurde überall lebhaft diskutiert.

Einer der Schüler, Ganga Dhar Babu, war ein erfahrener Fotograf und behauptete recht selbstsicher, dass es ihm bestimmt gelingen werde, die flüchtige Gestalt des Meisters auf der Platte einzufangen. Schon am nächsten Morgen, als der Guru im Lotussitz auf einer Holz-bank vor einem Wandschirm saß, erschien Ganga Dhar Babu mit sei-ner Ausrüstung.

Unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen machte er in schnel-ler Folge zwölf Bilder. Doch auf den Platten erschienen zwar aus-nahmslos die Holzbank und der Wandschirm, die Gestalt des Meisters aber fehlte wieder.

Enttäuscht und mit Tränen in den Augen suchte Ganga Dhar Babu daraufhin seinen Guru auf. Erst nach vielen Stunden brach La-hiri Mahasaya sein Schweigen mit folgendem bedeutungsvollen Kom-mentar: »Ich bin GEIST*. Kann deine Kamera das allgegenwärtige Un-sichtbare wiedergeben?«

* GEIST steht für das englische Wort *spirit*, das den Göttlichen Geist bezeichnet. (Anm. d. dt. Hrsg.)

»Ich sehe, dass sie es nicht kann, heiliger Meister. Und dennoch sehne ich mich verzweifelt nach einem Bildnis des physischen Tempels, in dem aus meiner begrenzten Sicht heraus jener GEIST voll und ganz zu wohnen scheint.«

»Komm morgen früh wieder. Dann stehe ich dir für eine Aufnahme zur Verfügung.«

Am nächsten Tag machte der Fotograf erneut seine Kamera bereit. Diesmal blieb die Gestalt des Heiligen nicht mehr verborgen, sondern erschien deutlich sichtbar auf der Platte. Der Meister hat meines Wissens nie wieder ein Bild von sich machen lassen.

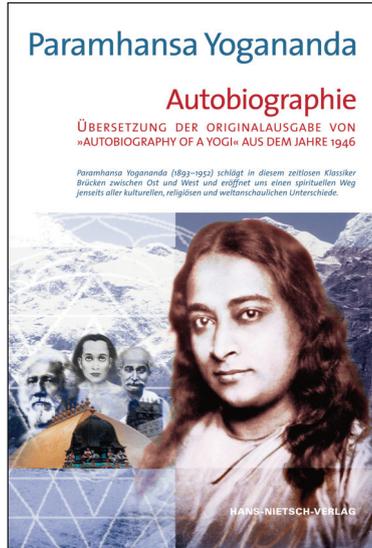
Die Fotografie ist in diesem Buch abgebildet. Lahiri Mahasayas reine Gesichtszüge sind so universell, dass sie kaum auf seine Herkunft und Rasse schließen lassen. Sein rätselhaftes Lächeln bringt in verhaltener Weise die Seligkeit der Gottverbundenheit zum Ausdruck. Durch seine halb geöffneten Augen bekundet er ein gewisses Interesse an dieser Welt; doch diese Augen sind auch halb geschlossen. Völlig unberührt von den armseligen Verlockungen dieser Welt, ist er dennoch stets offen für die geistigen Anliegen aller Suchenden gewesen, die zu ihm kamen und um seinen Segen baten.

Kurz nach meiner Heilung durch die Kräfte des Guru-Bildnisses hatte ich eine spirituelle Vision von nachhaltiger Wirkung. Als ich eines Morgens auf meinem Bett saß, verfiel ich in eine tiefe Träumerei. »Was befindet sich hinter dem Dunkel der geschlossenen Augen?«, dieser Gedanke tauchte plötzlich in mir auf und ließ mich nicht mehr los. Und sogleich flammte vor meinem inneren Auge ein gewaltiges Licht auf. Bilder von Heiligen, die meditierend in Berghöhlen saßen, erschienen auf dem weißen Lichtschirm, der sich im Inneren meines Kopfes befand. »Wer seid ihr?«, fragte ich mit lauter Stimme.

»Wir sind die Yogis vom Himalaja.« Meine Reaktion auf diese himmlische Antwort lässt sich nur schwer beschreiben; mein Herz bebte vor Freude.

»O, ich möchte zum Himalaja gehen und so werden wie ihr!«

Die Vision entschwand, doch silberne Strahlen breiteten sich in immer größer werdenden Kreisen bis in die Unendlichkeit aus.



Paramahansa Yogananda
Autobiographie - Yogananda
Übersetzung der Originalausgabe von "Autobiography of a Yogi"
aus dem Jahre 1951

Die „Autobiography of a Yogi“ gehört zu den bedeutendsten spirituellen Dokumenten unserer Zeit. In lebendigen Bildern schildert Yogananda sein Leben und Wirken, das von Liebe, Weisheit und dem Wunsch durchdrungen war, anderen zu dienen. Im Jahr 1920 verließ er Indien, um Yoga und östliche Spiritualität im Westen zu lehren. Sein Leben liest sich wie ein einziges großes Wunder ... hinter dem sich jedoch nichts anderes verbirgt als die praktische Umsetzung kosmischer Gesetzmäßigkeiten. Die "Autobiographie" erreichte ein Millionenpublikum und prägte maßgeblich das spirituelle Weltbild westlicher Sucher. Umso erstaunlicher ist es, dass bis heute die Ausgabe letzter Hand aus dem Jahre 1951, also kurz vor Yoganandas Tod, nicht in deutscher Sprache erschienen ist.

550 Seiten, gebunden • ISBN: 978-3-934647-94-7